

Eine Konferenz zur sozialen Frage in Basel 1869

Martin Pernet

1. Voraussetzungen

Während des 19. Jahrhunderts verzeichnete die Stadt Basel ein außerordentliches Bevölkerungswachstum. Zählte die Bevölkerung in den dreißiger Jahren etwa 22 000 Menschen, so war sie nur dreißig Jahre später auf das Doppelte angewachsen. Und zwanzig Jahre später lebten gar über 60 000 Personen in der Stadt. Davon waren nur etwa ein Drittel Stadt- oder Kantonsbürger, 38% waren Bürger anderer Kantone und 34% Ausländer. Dieses Wachstum beruhte hauptsächlich auf einer starken Zuwanderung von Fabrikarbeitern und Fabrikarbeiterinnen. Denn zu Beginn dieses Jahrhunderts hatte die Industrialisierung im Textilbereich und speziell in der Seidenbandfabrikation in Basel Fuß gefasst und benötigte immer mehr Angestellte. Doch der amerikanische Sezessionskrieg und auch ein Wechsel in der Mode seit 1860 stoppte das bisher ungehemmte Wachstum und traf den damals größten städtischen Industriezweig empfindlich. Die Folgen hatten die Unternehmer und die arbeitende Klasse in gleicher Weise zu tragen. Während einzelne Bandfabrikanten ihren Betrieb einstellten, sahen sich andere gezwungen, billiger zu produzieren, was für das Personal massive Lohnreduktionen zur Folge hatte. Lebten die meisten von ihnen bis anhin ohnehin am Rand des Existenzminimums, so führte die aktuelle Notlage bei vielen nun zum täglichen Kampf ums nackte Überleben. Zudem schwächten äußerst bedenkliche Wohnverhält-

nisse, ein Arbeitstag von bis zu 13 Stunden und ein ungesunder Lebenswandel ihren ohnehin kritischen Gesundheitszustand und schmälerten das bescheidene Haushaltsbudget zusätzlich. So verwundert es nicht, dass das übermäßige Bevölkerungswachstum zusammen mit den einschneidenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Industrialisierung in den sechziger Jahren nicht nur zur Bildung einer Arbeiterbewegung, sondern im Winter 1868/69 auch zu Streiks, und dies nicht zuletzt auf Grund des Einflusses der ersten internationalen Vereinigung der Arbeiterbewegungen, führte.¹ Zentrale Streikforderungen waren eine Reduktion der Arbeitszeit, Lohnerhöhungen und Rechte für die Gewerkschaften. Hatte ein Teil des Basler Patriziats – die politischen und kirchlichen Entscheidungen wurden in Basel bis 1875 durch einen sehr einflussreichen, freilich begrenzten Kreis konservativ-protestantischer Basler Familien gefällt – bisher auf die sozialen Probleme mit privater Liebestätigkeit, geschöpft aus ihrer christlichen Überzeugung (geprägt war die Stadt Basel theologisch und kirchlich damals von einer auffallend protestantischen, vornehmlich pietistisch-erwecklichen Identität²) geantwortet, so war nun damit kein Staat mehr zu machen. Allerdings öffnete der anfänglich noch gewaltlose Widerstand der Arbeiterbevölkerung einzelnen Patrons die Augen für die weit verbreitete und übergroße Not der arbeitenden Bevölkerung und förderte das Nachdenken über eine staatliche Sozialpolitik. Das im November 1869 erlassene erste Basler Fabrikgesetz muss als Frucht dieses (erzwungenen) Nachdenkens gesehen werden. Ein Gesetz, das den 12-Stunden-Arbeitstag, von Ausnahmen abgesehen, festschrieb, die Nacht- und Sonntagsarbeit verbot und die bezahlte Arbeit von schulpflichtigen Kindern bis zu ihrem

¹ Vgl. dazu: Paul *Burckhardt*, *Geschichte der Stadt Basel: Von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart*, Basel 1957, 299–309; Wilfried *Häberli*, *Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914*, Bd. 1, Basel 1986 (164. Neujaahrsblatt hg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige); *Die Geschichte der Schweiz*, hg. von Georg Kreis, Basel 2014, 465–474; Dorothea *Roth*, *Zur Vorgeschichte der liberal-konservativen Partei in Basel 1846–1874*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 68 (1968), 177–221; Martin *Schaffner*, *Die Basler Arbeiterbevölkerung im 19. Jahrhundert: Beiträge zur Geschichte ihrer Lebensformen*, Basel 1972 (*Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft* 123).

² Vgl. dazu Martin *Pernet*, *Nietzsche und das »Fromme Basel«*, Basel 2014, 21–127 (dort auch weitere Literatur zum Thema).

14. Altersjahr untersagte. Dieses Gesetz vermochte in der Folge die sozialen Spannungen entscheidend zu entschärfen.

Das verstärkte Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Basler Arbeiterschaft führte zunächst nicht, wie von Arbeitgeberseite befürchtet, zu revolutionären Aktionen, sondern zur gemäßigten Forderung nach einem allgemeinen Arbeitergesetz. Doch verschärfte sich in der zweiten Jahreshälfte 1868 auf beiden Seiten der Ton. Die der Internationalen nahestehenden Presseorgane und eine schwierige Wirtschaftslage taten das ihrige. Unter der Arbeiterschaft gärte es. Ein erster Arbeitskonflikt bei der Firma De Bary in St. Jakob, der im November ausbrach, vergrößerte die sozialen Gegensätze zusätzlich. Drohungen auf beiden Seiten gossen zusätzlich Öl ins Feuer. Als in den De Baryschen Fabriken über hundert Arbeiter entlassen wurden und die Verantwortlichen die Polizei aufboten, um die wenigen Arbeitswilligen zu schützen, wuchs die Erbitterung und Erregung unter der arbeitenden Bevölkerung weiter an und führte gegen Jahresende zu Streiks und Entlassungen. Ein umfassender Klassen- und Arbeitskampf zwischen Unternehmertum und Proletariat bahnte sich an. Nur dank dem Verantwortungsgefühl einflussreicher Leute auf beiden Seiten konnte schließlich ein sozialer Krieg, der zum blutigen Kampf hätte ausarten können, verhindert werden. Auf Unternehmerseite war dies das spezielle Verdienst des Regierungspräsidenten, Bürgermeister Carl Felix Burckhardt, des Ratsherrn Adolf Christ und des Industriellen Karl Sarasin. Diese in der zweiten Jahreshälfte 1868 und vornehmlich am Jahresende auch für die Basler Unternehmerschaft einschneidenden Vorkommnisse müssen Karl Sarasin, wohl erschreckt und in seinem sozialen Gewissen aufgerüttelt, dazu bewogen haben, auf den 15. Februar und 1. März 1869 führende Persönlichkeiten zu einer Lagebesprechung einzuladen. Freilich fällt auf, dass von Arbeiterseite niemand dazu geladen war! Was sich jedenfalls in Sarasins Augen wie von selbst verstand.

2. Die Diskussionsteilnehmer

1.1 Die Einladenden

*Ratsherr Adolf Christ (1807–1877)*³

»Christ verstand sich in erster Linie einmal als Basler. Basler sein war für ihn gleichbedeutend mit reformierter Frömmigkeit und beides zusammen mit einer konservativen Grundhaltung im politischen Bereich.«⁴ Damit sind die wesentlichen Überzeugungen dieser für die Stadt Basel im 19. Jahrhundert bedeutenden Persönlichkeit genannt. Hervorgegangen aus einer der führenden Basler Familien, trat er nach einer kaufmännischen Ausbildung in den Familienbetrieb, eine Seidenbandfabrik, ein und übernahm später deren Leitung. Mit 29 Jahren wurde er in den Großen Rat und elf Jahre später in den Kleinen Rat, die damalige Regierung, gewählt und gehörte ihr bis 1875 an. Seine größte Bedeutung erwarb er sich aber als Präsident des Kirchen- und Schulkollegiums und war somit auch Mitglied des Kirchenrates der evangelisch-reformierten Basler Kirche, damals eine Verwaltungskommission der Regierung. Als Kultusdirektor amtierte er von 1847 bis 1875. Politisch gehörte Adolf Christ den gemäßigt Konservativen zu, zum sogenannten »juste milieu«. Er, der grundsätzlich seine Aufgabe darin sah zu vermitteln und anderen Religionen wie etwa der katholischen, christkatholischen Kirche und der jüdischen Gemeinde tolerant gegenüber stand, wandte sich entschieden gegen die kirchliche Reform. Ihr gegenüber kannte seine pietistisch-erweckliche Glaubensüberzeugung keine Nachsicht. Sein ganzes kirchliches Engagement war bestrebt, die orthodoxe Basler Kirche zu fördern und in ihrer überlieferten Gestalt zu erhalten. So amtierte er viele Jahre als Präsident der Basler Mission – er stand in seinem ganzen Leben wohl keiner Institution näher als dieser – und leitete und unterstützte viele weitere kirchliche Einrichtungen. Umso mehr traf, ja verletzte

³ Zu Adolf Christ vgl. etwa: Eduard *His*, Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, Basel 1930, 165–176; Christoph F. *Eppler*, Der Basler Ratsherr Adolf Christ: Nach seinem innern und äussern Leben, Basel 1888; Michael *Raith*, Adolf Christ, in: Der Reformation verpflichtet: Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1979, 97–104 (hier auch weitere Literaturangaben).

⁴ *Raith*, Adolf Christ, 98.

ihn die Tatsache, dass auch kirchliche Traditionen, wie etwa die Abschaffung des Ordinationsgelübdes oder der Taufe als Vorbedingung der Konfirmation, dem Fortschritt weichen mussten. Eine Entwicklung, die ihn mit großer Bitterkeit erfüllte. War er doch fest verwurzelt in dem durch die Christentumsgesellschaft und dem Wirken Christian Friedrich Spittlers (1782–1867) geprägten »Frommen Basel«⁵, als dessen herausragender Repräsentant er selber galt. Zudem hatte seine christliche Überzeugung in ihm das Interesse an der sozialen Frage geweckt und sein soziales Gewissen für das Elend der arbeitenden Bevölkerung geschärft. So trat er als Arbeitgeber mit einer hohen Sozialkompetenz für eine obligatorische Krankenversicherung der arbeitenden Bevölkerung unter Kostenbeteiligung des Staates ein. Doch dafür war die Zeit noch nicht reif.

*Ratsherr Karl Sarasin (1815–1886)*⁶

Karl Sarasin gilt als einer der hervorragendsten Basler Industriellen und Staatsmänner im 19. Jahrhundert. Dieser streng christliche Basler Patrizier war wie sein Freund und Mentor Adolf Christ der Ansicht, dass es die Aufgabe eines überzeugten Christen sei, überall zu wirken: im politischen Leben, in christlichen und gemeinnützigen Vereinen ebenso wie auch in Familie und Gesellschaft. Mit seiner pietistisch-erwecklichen orthodoxen Frömmigkeit war er sehr einflussreich in Kirche, Politik und Wirtschaft. Unter Basels Fabrikanten jener Zeit war Sarasin derjenige, der sich am intensivsten mit der sozialen Frage befasste. Somit erstaunt es wenig, dass gerade er es war, der zusammen mit politisch und kirchlich Gleichgesinnten nach der Schlichtung des Konflikts im Winter 1868/69 die soziale Frage noch einmal diskutieren und dabei nach Wegen suchen wollte, wie sich in Zukunft solche Händel vermeiden ließen zum Vorteil sowohl der arbeitenden als auch der besitzenden Klasse.

⁵ Vgl. dazu *Pernet*, Nietzsche, 41–63.

⁶ Zu Karl Sarasin vgl. Marcel *Köppli*, Protestantische Unternehmer in der Schweiz des 19. Jahrhunderts: Christlicher Patriarchalismus im Zeitalter der Industrialisierung, Zürich 2012, 115–157; Eduard *His*, Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts, Basel 1929, 117–130; Traugott *Geering*, Geschichte der Familie Sarasin, Bd. 2, Basel 1914.

Sarasin, der sich ursprünglich der Theologie zuwenden wollte, sah sich gezwungen, schon in jungen Jahren im familieneigenen Seidenbandgeschäft Verantwortung zu übernehmen und von seinem Studienwunsch abzusehen. Als »christlicher Fabrikbesitzer« war er jedoch unaufhörlich bestrebt, seine christliche Überzeugung, die ihm zeitlebens Richtschnur für sein Tun und Lassen war, mit seiner Aufgabe als Leiter eines industriellen Großunternehmens in Übereinstimmung zu bringen. Deshalb auch sein unablässiges intensives Bemühen um die soziale Frage. Politisch engagierte sich der Vielbeschäftigte lange Jahre im Großen, später auch im Kleinen Rat. In Politik und Kirche zählte er sich ganz dem konservativen Lager zu und stellte sich dezidiert gegen jeden Reformismus. Als die Radikalen im achten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Macht übernahmen, wandte er sich enttäuscht und ernüchert von der Politik ab. Auch kirchlich, hier ganz auf der Seite der Bekenntnistreuen, war Sarasin überaus engagiert. So arbeitete er an leitender Stelle in zahlreichen Reich-Gottes-Werken der inneren und äußeren Mission aktiv mit: über viele Jahre im Komitee des Missionshauses und in der Stadtmission, einem Werk, 1859 gegründet zur Evangelisierung, diakonischen Betreuung, aber auch Überwachung der Arbeiterschaft, die sich zunehmend der Kirche entfremdete. Diese Anstalt der inneren Mission lag Sarasin besonders am Herzen und er unterstützte die Stadtmissionare ideell und finanziell, wo immer es ihm nötig erschien. Nicht zufällig hat er zwei Stadtmissionare zur Teilnahme an der hier besprochenen Konferenz eingeladen.

Charakteristisch ist sein großes und lebhaftes Interesse an der sozialen Frage. Nicht zuletzt war es seinem sozialpolitischen Engagement zu verdanken, dass die sozialen Spannungen im Winter 1868/69 nicht zu einem Bürgerkrieg ausarteten und Basel, unter seiner maßgeblichen Mitarbeit, 1869 als einer der ersten Kantone der Schweiz ein Fabrikgesetz erhielt. Immer wieder hat sich Sarasin in öffentlichen Vorträgen über seine Haltung zur sozialen Frage vernehmen lassen. In einem vor der Gemeinnützigen Gesellschaft 1868 in Aarau gehaltenen Referat skizzierte er drei Wege, wie das Verhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer verbessert werden könnte. Einmal mithilfe eines vorsichtigen und behutsamen

»direkte[n] Einschreiten[s] des Staates [...], da die Erfahrung lehrt, dass dem Industrialismus hie und da Zügel angelegt [...] werden müssen. [...]

Hierher gehört die Festsetzung des zulässig niedrigsten Alters bei Kindern [...], Bestimmung über konstante und durchgehende [...] Nacharbeit, über ein Maximum der täglichen Arbeitszeit, über Einhaltung der dem Arbeiter unentbehrlichen Sonntagsruhe, über Vorsorge für Kranke und Erwerbsunfähige unter den Arbeitern, über ungesunde und dem Arbeitenden gefährliche Gewerbe, über Schutz vor Maschinen und unzulässigen Arbeitslokalen«. ⁷

Im Weiteren durch die »Selbsthülfe des Arbeiters in seiner individuellen sittlichen Kraft, in Fleiss, Sparsamkeit, Müssigkeit und Selbstbeherrschung« und schliesslich durch das,

»was von Arbeitgebern [...] gethan [sc. werden muss] [...] Dinge, wie Arbeiterwohnungen⁸, Waschanstalten, Sonntagsschulen, belehrende Vorträge, Kleinkinderschulen, Leihbibliotheken, Unterstützung von Kranken-, Alters- und Wittwenkassen und Konsumvereine«. ⁹

Wenn Sarasins soziales Engagement auch über das damals übliche Maß weit hinausging, so blieb er dennoch einem christlichen Patriarchalismus verhaftet, der ein Oben und Unten innerhalb der Gesellschaft als »naturgemässen Standpunkt«¹⁰ ganz selbstverständlich voraussetzte und damit jeder politischen Demokratisierung eine Absage erteilte. In einem weiteren Vortrag präzierte Sarasin diese Ansicht, indem er festhielt,

»dass es übertrieben und unmöglich sei, dass die physische Kraft [sc. des Arbeiters] gleich bezahlt werden soll wie die geistige [sc. des Arbeitgebers] [...]. Immerhin steht fest, dass [...] drei Viertheile der Menschen *durch die natürlichen Verhältnisse* zur Übernahme jener untern mechanischen Arbeiten bestimmt sind, während nur ca. 10% zu den höhern Stufen in Besitz und Bildung gelangen können.«¹¹

⁷ Karl Sarasin, Stellung der grossen Gewerbe zu den darin beschäftigten Arbeitern, Aarau 1868, 12.

⁸ Diese lagen Sarasin speziell am Herzen, wie die Arbeitersiedlung »auf der Breite«, die er errichten liess, deutlich macht.

⁹ Sarasin, Stellung, 15 f.

¹⁰ Sarasin, Stellung, 24.

¹¹ Karl Sarasin, Die soziale Frage und die Pflichten gegen die Arbeiter des neuen Gewerbes, Basel 1879, 13 f. (Hervorhebung durch den Verfasser).

Gerade deshalb aber sei es die Pflicht des Arbeitgebers,

»dem Einzelnen zu helfen, [sc. indem er als] erste Pflicht [...] für ununterbrochenen Erwerb des Arbeiters [sc. Sorge, ihm einen Arbeitslohn bezahle] als die Verhältnisse es gestatten und die Arbeiter [...] als Freunde betrachte, für deren Wohl er zu sorgen hat [...] wo keine Versicherung, keine gegenseitige Hülfe mehr ausreicht, wo mehr oder weniger unverschuldetes Unglück über solche Familien hereinbricht. [Sc. In solchen Fällen] scheidet er von dem Erworbenen, *ihm durch göttliche Kooperation gewordenen Segen* eine gewisse Summe aus, womit er in solchen Fällen helfen [...] kann.«¹²

Sarasin, der demnach den Segen Gottes ganz auf der Arbeitgeberseite wusste, schöpfte seine soziale Überzeugung aus dem Christentum, von dem er die letztgültige Antwort auf die soziale Frage erwartete.

»So will ich [...] meine[r] Überzeugung dahin aussprechen [...], dass, wenn das Christentum schon ganz andere und tiefer eingreifende soziale Probleme der Weltgeschichte gelöst hat, es auch unsere Arbeiterfrage zuverlässig regeln kann und regeln wird.«¹³

Aus dieser christlichen Einstellung heraus dachte und lebte Sarasin. Patriarchalische Fürsorge sollte der arbeitenden Bevölkerung zu Fleiß und christlichem Glauben verhelfen.

*Pfarrer Ernst Stähelin (1829–1888)*¹⁴

Ernst Stähelin wandte sich nach abgeschlossenem Theologiestudium vornehmlich kirchenhistorischen Fragen zu. Die Frucht seiner intensiven Beschäftigung mit dem französischen Protestantismus war eine Arbeit über den »Übertritt König Heinrichs IV. von Frankreich zur katholischen Kirche«. Diese Beschäftigung schärfte in dem jungen Theologen das Verständnis für diejenigen Protestanten, die als Minderheit in einer Diaspora leben. 1855 wurde er als »Diasporaprediger« nach Rheinfelden gewählt. Später amtierte er für viele Jahre als Hauptpfarrer in der Basler Kirchgemeinde St.

¹² Sarasin, Stellung, 38, 42f. (Hervorhebung durch den Verfasser).

¹³ Sarasin, Stellung, 45f.

¹⁴ B. R., Stähelin, Ernst, in: Basler Nachrichten vom 4.1.1888 (Nachruf); Pfarrer Dr. theol. Ernst Stähelin, in: Allgemeine Schweizer Zeitung vom 3.1.1888 (Nachruf); Theodor Barth, Zur Erinnerung an Herrn Dr. theol. Ernst Stähelin-Hagenbach, Basel 1888 (Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt [StABS], Fz 251).

Theodor. Theologisch wusste sich Stähelin den kirchlich Konservativen zugehörig. Als Anhänger der pietistisch-erwecklichen Frömmigkeit hat er rückblickend, wie bei vielen Anhängern dieser Glaubensrichtung üblich, sein Bekehrungserlebnis öffentlich gemacht und es in sein 14. Altersjahr zurückdatiert. In dem Lebenslauf, den er kurz vor seinem Tod verfasste, notierte er:

»So kam ich im Jahr 1843 in meinem 14. Lebensjahr an das damals durch Döderlein besonders in Ruf und Blüthe stehende Gymnasium in Erlangen. Vier Jahre habe ich an demselben zugebracht die wichtigste, entscheidungsvollste Zeit meines Lebens. Denn dort ist mir meine Sünde aufgedeckt worden und die Gnade Gottes in Christo; und mein Heiland hat mich ergriffen und zu sich gezogen, daß mich Niemand mehr aus seiner Hand reißen konnte.«¹⁵

Als in Basel in den späten fünfziger Jahren sich die Reformtheologen immer lauter zu Wort meldeten – die Reformer strebten einen Ausgleich zwischen Christentum, Wissenschaft und Bildung an und redeten einer Versöhnung von Wissenschaft und Kultur das Wort – trat Stähelin oft und gerne öffentlich gegen diese Neuerer an und war dabei bestrebt, wenn auch oftmals mit allzu scharfer Klinge, »die Nichtigkeit der erhobenen Angriffe gegen das positive Christentum und die hl. Schrift darzuthun.«¹⁶ Aktiv arbeitete Stähelin in verschiedenen Reich-Gottes-Werken mit, so auch in der Stadtmission. Dort traf er auf Karl Sarasin, mit dem er befreundet war.

1.2 Die Teilnehmenden

*Bürgermeister Carl Felix Burckhardt (1824–1885)*¹⁷

Burckhardt war politisch und kirchlich von streng konservativer Anschauung, und, wie sein Freund Sarasin, ein patriarchalischer Sozialpolitiker. Seine Frau Anna von der Mühlh charakterisierte ihren Mann nach dessen Tod als »aristokratisch in Manieren und

¹⁵ *Barth*, Zur Erinnerung, 1.

¹⁶ Nachruf in der Allgemeinen Schweizer Zeitung vom 3.1.1888.

¹⁷ Eduard *Vischer*, Aufzeichnungen von Johannes Schnell, Professor der Rechte, über Carl Felix Burckhardt, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 89 (1989), 213–223; *His*, Basler Staatsmänner, 189–205; Dr. Carl Felix Burckhardt, in: Allgemeine Schweizer Zeitung vom 18.9.1885 (Nachruf).

Gesinnung, war sein Herz doch voll Liebe und Teilnahme auch für die Niedrigen, die Untergebenen und Unterdrückten – ein Sozialist im christlichen Sinn.«¹⁸ Sein »soziales« Gewissen mag sich in Paris geschärft haben, wo Burckhardt im Februar 1848 persönlich Zeuge der Arbeiteraufstände geworden war. Nach dem Studium der Rechte, war er in seiner Heimatstadt Mitglied verschiedener Gerichte, seit 1855 auch Präsident des Ehegerichtes. 1850 wurde er in den Großen Rat gewählt. Nach dem überraschenden Tod des Bürgermeisters Felix Sarasin (1797–1862) wählte ihn der Große Rat, sozusagen als Quereinsteiger, zu dessen Nachfolger. Dreizehn Jahre, bis zum Ende des Ratsherrenregiments, dem Sieg der Radikalen über die Konservativen im Jahr 1875, versah er dieses Amt. Als überzeugter Föderalist war er immer bestrebt gewesen, das alte politische System zu verteidigen.

»Er war [...] der festen Überzeugung, daß der vorwiegend demokratische Charakter der neuen Verfassung in Bund und Kanton [...] bei der stets wachsenden Bevölkerung Basels zum Unheil führen müsse, zumal wenn auch zukünftig die absolute Mehrheit der Stimmenden den Ausschlag zu geben habe.«¹⁹

Auch kirchlich war Burckhardt aktiv und gab als Mitglied des »Frommen Basel« seiner christlichen Überzeugung öffentlich Ausdruck, sei es seit 1874 als Präsident der Synode der evangelisch-reformierten Kirche, sei es in seinem Engagement für christliche Werke wie der Erziehungs- und Rettungsanstalt Beuggen oder der Taubstummenanstalt in Riehen, alles Gründungen des umtriebigen Sekretärs der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel, Christian Friedrich Spittler. Seiner aristokratischen Einstellung blieb Burckhardt bis zu seinem Tod unerschütterlich verbunden.

*Professor Christoph Johannes Riggerbach (1818–1890)*²⁰

Riggerbach stammte aus einem pietistisch geprägten Elternhaus. Zunächst studierte er Medizin, wandte sich dann aber unter dem

¹⁸ Zitiert nach *His*, Basler Staatsmänner, 195.

¹⁹ Dr. Carl Felix Burckhardt, in: Basler Nachrichten vom 17.9.1885 (Nachruf).

²⁰ Thomas K. *Kuhn*, Der junge Alois Emanuel Biedermann: Lebensweg und theologische Entwicklung bis zur »Freien Theologie« (1819–1844), Tübingen 1997 (Beiträge zur historischen Theologie 98), 136–142; Prof. Dr. theol. Christ. Joh. Riggerbach, in:

Einfluss seines späteren Schwagers Alois Emanuel Biedermann (1819–1885) der Theologie und hier dem Gedankengut des theologischen Liberalismus, der hegelianisch gesinnten reformerischen Richtung innerhalb der Theologie zu, was ihm anlässlich seiner Ordination in Basel einige Schwierigkeiten bereitete. 1842 übernahm er das Pfarramt im basellandschaftlichen Beinwil. Hier fand er im Lauf der Jahre innerlich zu seinen ursprünglichen religiösen Wurzeln zurück. 1851 wurde Riggenbach als Professor für Dogmatik, Neues Testament und Praktische Theologie an die theologische Fakultät der Universität Basel berufen. Immer entschiedener avancierte er zu einem führenden Vertreter der konservativen theologischen Richtung. Von 1863 bis 1870 war er Mitglied des Kirchenrates, später auch der kirchlichen Synode. Nach dem Tod von Ratsherr Adolf Christ folgte er diesem im Präsidium der Basler Mission. Wo immer es ihm nötig erschien, kämpfte er gegen die theologischen Reformer. Ein Zeitgenosse beschrieb ihn so:

»In vielen Dingen ein sehr ausgesprochener Verehrer des Traditionellen, von dem er, man kann wohl sagen nichts, aus freien Stücken preisgab, kämpfte er während langen Jahren gegen die ›Reform‹ mit viel Erbitterung. Doch war auch da manches Wort, welches den Gegner verletzen mußte [...] ein Ausfluß der mikrologischen Genauigkeit, [...] welche seiner ganzen Person nach allen Richtungen ihres Auftretens den Charakter einer zuweilen bis zur Unliebenswürdigkeit gesteigerten Eckigkeit verlieh.«²¹

Riggenbach war kirchlich mit Karl Sarasin auf einer Linie und sollte an dieser Versammlung wohl die Rolle des theologischen Experten übernehmen.

*Professor Johannes Schnell (1812–1889)*²²

Johannes Schnells Leben ist charakterisiert durch den Doppelberuf eines Zivilgerichtspräsidenten und eines Universitätslehrers. Aufgewachsen in der einer ernsten christlichen Frömmigkeit verpflichteten Basler Familie des Juristen Rudolf Schnell, hat der Sohn Jo-

Allgemeine Schweizer Zeitung vom 11.9.1890 (Nachruf); B.R., Professor Christoph Johannes Riggenbach, in: Basler Nachrichten vom 7.9.1890 (Nachruf).

²¹ Basler Nachrichten vom 7.9.1890 (Nachruf).

²² Paul Speiser, Johannes Schnell gew. Civilgerichtspräsident und Universitätsprofessor in Basel, in: Zeitschrift für schweizerisches Recht, NF 9 (1889), 1–8; Allgemeine Deutsche Biographie [ADB], Bd. 32, Leipzig 1891, 158–160; Professor Dr. Johannes Schnell, in: Basler Nachrichten vom 18.10.1889.

hannes zeitlebens an beidem festgehalten: an der ererbten konservativen Frömmigkeit des Elternhauses wie auch am Beruf des Juristen. Schon in seinem 27. Altersjahr wurde Johannes Schnell zum ordentlichen Professor für schweizerisches Zivil- und Strafrecht ernannt und übte seine akademische Tätigkeit beinahe über vier Jahrzehnte aus. Daneben war er in der Hauptsache tätig im Zivilgericht, zunächst als Beisitzer und ab 1841 als dessen Präsident. Diese Aufgabe wurde zum eigentlichen Mittelpunkt seiner beruflichen Tätigkeit. Als in Basel 1875 der politische Umbruch erfolgte, trat Schnell, ein streng konservativ gesinnter Bürger, Jurist und Christ, von seinem Amt zurück und zog sich mehr und mehr ins Privatleben zurück. Nach Aufgabe seiner akademischen Tätigkeit siedelte er nach Bern über, wo eine seiner Töchter in der Leitung einer Diakonissenanstalt mitwirkte. Als Jurist war Schnell immer bemüht, nach Wahrheit und Gerechtigkeit zu streben. Der Grund dafür ist in Schnells konservativer christlicher Frömmigkeit zu suchen. Im Zivilgerichtssaal des damals neuerbauten Gerichtsgebäudes hatte er die Sätze anbringen lassen: »Das Gerichtsam ist Gottes« und: »Richtet nach Wahrheit und zum Frieden«. Und in seiner Wohnung, wo er gelegentlich Audienzen abhielt, stand an der Wand des Vorzimmers, das den Parteien als Wartezimmer diente, mit großen Buchstaben das Pauluswort geschrieben: »Gingen wir mit uns selbst ins Gericht, so kämen wir nicht ins Gericht [sc. Gottes]« (1Kor 11,13). Ebenso war er, eng befreundet mit Adolf Christ, in verschiedenen kirchlichen Bereichen überaus aktiv tätig. So präsierte er den Basler Traktatverein, den Christian Friedrich Spittler 1836 ins Leben gerufen hatte und dessen Aufgabe es war, mit Flugschriften ein besseres Bibelverständnis zu ermöglichen. Eine typische Gründung der Erweckten.

*Johann Heinrich Gelzer (1813–1889)*²³

Johann Heinrich Gelzer entstammte einer gutbürgerlichen frommen Familie. Nach theologischen – hier prägten ihn vornehmlich Heinrich Ewald (1803–1875) und der Systematiker der Erweckungsbewegung Friedrich August Tholuck (1799–1877) – und

²³ Heinrich Gelzer, in: Basler Nachrichten vom 17.8.1889 (Nachruf); Professor J. H. Gelzer, in: Allgemeine Schweizer Zeitung vom 5.9.1889; ADB 49, Leipzig 1904, 277–284.

historischen Studien, arbeitete Gelzer in der Hauptsache als Historiker, Diplomat und politischer Vermittler,

»ohne daß dadurch die religiöse Grundrichtung seines Denkens und Strebens geändert worden wäre. Vielmehr ist gerade die Verbindung umfassenden geschichtlichen Wissens mit einer ausgesprochen ethisch-religiösen Tendenz für Gelzer's Schriftstellerei und Lehrtätigkeit charakteristisch geworden.«²⁴

Viele Jahre weilte Gelzer im Ausland. Erst 1851 nahm er bleibend in Basel Wohnsitz und arbeitete hier als Privatgelehrter. Über achtzehn Jahre redigierte er »Die Protestantischen Monatsblätter für innere Zeitgeschichte«, eine kirchlich-kulturelle Zeitschrift, die ursprünglich aus der Inneren Mission hervorgegangen war, unter Gelzers Leitung freilich für alle Fragen des Glaubens und des Lebens offen stand. Wenn Gelzer auch mit der Vermittlungstheologie sympathisierte, die die liberale und die konfessionell geprägte Theologie zu verbinden suchte, so wusste er sich dennoch keiner Partei restlos verpflichtet.

*Stadtmissionar Johann Jakob Lutz (1830–1908)*²⁵

Lutz wuchs im Rheintal auf und ließ sich am Seminar in Schiers (Prättigau) zum Lehrer ausbilden. 18-jährig wurde er als Lehrer nach Schiers berufen und blieb dort fünfzehn Jahre im Amt. Im April 1868 siedelte er mit seiner Familie nach Basel über, wohin man ihn als Stadtmissionar berufen hatte. 45 Jahre arbeitete Lutz in der RheinStadt: zunächst in Kleinbasel, dann auf der Breite, wo Karl Sarasin seine Arbeitersiedlung gebaut und Lutz kennen und schätzen gelernt hatte, und schließlich in der St. Petersgemeinde. Lutz war einer der ersten Stadtmissionare. Politisch und kirchlich, hier ganz der pietistisch-erwecklichen Glaubensart verpflichtet, nahm Lutz seine Aufgabe überaus eifrig und zuverlässig wahr. »Er hat der Stadtmissionsarbeit recht eigentlich Bahn gebrochen, Vorurteile gegen sie [...] überwunden und durch fleißige Besuche und eine geradlinige Verkündigung [...] der Arbeit bereits ein bestimmtes Gepräge gegeben.«²⁶ Lutz machte unzählige Besuche, kümmerte

²⁴ ADB 49, Leipzig 1904, I.

²⁵ Zur Erinnerung an Stadtmissionar Joh. Jakob Lutz (StABS FZ 251; PA 771a D1 17).

sich um Ehe- und Erziehungsprobleme, kämpfte gegen die Trunksucht und andere Laster und unterstützte die Arbeiterfamilien, wo immer es ihm nötig erschien, ohne je die Hauptaufgabe der Stadtmissionare aus den Augen zu verlieren: die Verkündigung des Evangeliums. Darin wurde er später von seiner Tochter Mina Lutz unterstützt. Lutz war, wie Pfarrer Adolf Preiswerk in seiner Bestattungsansprache festhielt, »ein lauterer, gerader Charakter [...] von einer grossen Konsequenz, Pflichttreue und Opferfähigkeit.«²⁷

*Stadtmissionar Andreas Ludwig (geb. 1821)*²⁸

Ludwig nahm, 44-jährig, 1865 seine Arbeit in Basel auf. Seine theologische Ausbildung hatte er auf einem Seminar der zinzendorfschen Brüdersozietät erhalten. Vor seiner Basler Zeit hatte Ludwig zunächst als Missionar in Westindien, später als Prediger der Brüdergemeinde in Deutschland gearbeitet. 1873 verließ er die Rheinstadt wieder und versah anschließend das Amt eines Vorstehers der Brüdergemeinde in Barmen. Ludwig hatte oft Verständnis für die Nöte der Arbeiterbevölkerung und stand nicht, wie etwa Lutz, zum Vornherein auf der Seite der christlichen Unternehmer. Dies führte immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Komitee, insbesondere mit Karl Sarasin, der ihn später zum Verlassen des Amtes aufforderte. Ludwig hat während seiner acht Basler Jahre etwa 12 800 Besuche gemacht, was seinen ausführlichen Tagebüchern,²⁹ in denen er Tag für Tag seine Visiten notierte und kurz den Inhalt des Gesprochenen wiedergab, entnommen werden kann. Diese Tagebücher dienten ihm zur Aufsicht über seine eigene Tätigkeit und seinen Vorgesetzten zur Kontrolle ihrer Untergebenen. Ebenso geben sie erschöpfend Auskunft über Ludwigs politische, wirtschaftliche, soziale und kirchliche Ansichten. In seiner theologischen Haltung unterschied sich Ludwig nicht von seinen Kollegen. Die vielen Gespräche, die Ludwig in seinen Tagebüchern festgehalten hat, erlauben einen ausgezeichneten Einblick in die

²⁶ Ernst *Hauri*, Die Evangelische Gesellschaft für Stadtmission in Basel: Kurze Darstellung ihrer Entwicklung von 1859–1959, Basel 1959, 4.

²⁷ *Hauri*, Evangelische Gesellschaft, 10, 19.

²⁸ StABS PA 771a DI 16; weitere Angaben zu Ludwig bei *Schaffner*, Basler Arbeiterbevölkerung, 105–110.

²⁹ StABS PA 771a AI 11.

Einstellung weiter Arbeiterkreise zur christlichen Religion: Gleichgültigkeit, Spott, heftige Ablehnung ebenso wie, wenn auch seltener, Interesse und pietistische Frömmigkeit. Als Gründe für die überwiegend negative Haltung gab Ludwig die Unverträglichkeit von wissenschaftlich gesicherten Tatsachen und biblischen Berichten an, was auf ein Eindringen von aufklärerischem Denken unter der Arbeiterschaft schließen lässt. Hingegen kam die kirchliche Reformbewegung,³⁰ mit ihrer Betonung der rationalen Erkenntnismöglichkeit gegenüber dem Offenbarungsglauben, dem Denken und Empfinden vieler Arbeiter näher als die orthodoxe, von der pietistisch-erwecklichen Frömmigkeit beeinflusste Haltung der Basler Oberschicht. Zwar war auch Ludwig, und dies im Gleichschritt mit den Mitgliedern des »Frommen Basel«, davon überzeugt, dass die Sünde der Grund allen Übels sei und nur die Wiedergeburt des Menschen die Besserung seiner materiellen und sozialen Verhältnisse mit sich bringen werde, worin seine herrnhutisch, pietistisch-erweckliche Glaubensüberzeugung sichtbar wird. Ebenso, dass die Standesunterschiede von Gott gegeben sind und es somit nicht statthaft sei, sich dagegen aufzulehnen. Doch stießen Klagen von Arbeitern und Arbeiterinnen bei Ludwig immer wieder auch auf Verständnis, was darin sichtbar wird, dass er solche jeweils unkommentiert stehen ließ. Dies missbilligten seine Vorgesetzten und enthoben ihn schließlich seines Amtes.

*Johann Jakob Linder-Hopf (1828–1907)*³¹

Johann Jakob Linder brachte das von seinem Vater begonnene Bandfabrikationsgeschäft in Basel dank unermüdlichem Fleiß zu großer Blüte. Eigentlich war es sein Wunsch gewesen, Theologie oder Medizin zu studieren. Doch wollte sein Vater, dass er sich des Familienunternehmens annahm, das er dann von 1864 an allein leitete. Durch den Einfluss zweier Stiefmütter fand Linder zu einem intensiven Glaubensleben pietistisch-erwecklicher Art. Davon zeugt sein intensives Einstehen für die Werke der Inneren und Äußeren Mission. Dass Linder dem Kreis der gläubigen Fabrikanten, den Exponenten des »Frommen Basel«, zugezählt wurde, ohne

³⁰ Vgl. dazu *Pernet*, Nietzsche, 65–106.

³¹ StABS PA 1129 B (1 & 2); Leichenreden (LA 1907 Dezember 4).

dass er allerdings auch politisch tätig gewesen war, zeigen Bemerkungen von Pfarrer Ernst Miescher anlässlich von Linders Beerdigung. Linder habe

»sein eigenes Wesen mit all seinen Fehlern, seiner Sündhaftigkeit scharf und klar [sc. durchschaut]. Und da hat er auch erfahren, was für ein teuerwertes Wort es ist, daß Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Er hat mit Entschiedenheit die gottgeschenkte Heilandshilfe ergriffen.«³²

*Friedrich Buser-Kraushaar*³³

Über Friedrich Buser ist nur Weniges in Erfahrung zu bringen. Vermutlich war er von Beruf Fabrikant. Er selber hat anlässlich des Todes seiner Gattin Juliana Buser-Kraushaar (1812–1864) eine kurze Biographie verfasst, die zum größten Teil von ihrem eindrücklichen christlichen Glauben handelt. In diesem Zusammenhang kam Buser auch auf seine eigene Glaubensüberzeugung zu sprechen und notierte, dass ihm

»schon im Jahre 1831³⁴ das Glück zu Theil geworden, durch wunderbare Führung seines gütigen Gottes auf großen Umwegen und gegen seinen Willen von Basel aus an diesen Segensort geführt zu werden.«³⁵

Seine Frau betreffend hält er fest: »Sie ist gekommen aus der großen Trübsal und hat ihre Kleider gewaschen im Blute des Lammes.«³⁶ Diese Bemerkung weist darauf hin, dass Friedrich Busers Gattin und im Gefolge möglicherweise auch er selber Mitglieder der Basler Herrnhuter Brüdergemeine gewesen waren.

*Pfarrer Johann Rudolf Respinger (1808–1878)*³⁷

Respinger war über drei Jahrzehnte Pfarrer an der St. Leonhardsgemeinde. Viele Jahre amtierte er auch als Mitglied der Synode und

³² StABS, Leichenreden (LA 1907 Dezember 4), 8.

³³ StABS, Leichenreden (LA 1864 Dezember 18: Leichenrede für Frau Juliana Buser, geb. Kraushaar).

³⁴ Ein möglicher Hinweis auf das für die Erweckten wesentliche biografische Schlüsseldatum der Bekehrung.

³⁵ Damit ist das württembergische Möttlingen gemeint, wo der bekannte württembergische Pietist, Pfarrer Christian Gottlieb Barth, das Ehepaar getraut hatte.

³⁶ StABS, Leichenreden (LA 1864 Dezember 18), 4f.

des Kirchenrates. Geprägt wurde Respinger in seiner theologischen Überzeugung von Theophil Passavant (1785–1864), einem überzeugten Vertreter der konservativen, pietistisch-erwecklichen Glaubensart. Der anonyme Verfasser eines Nachrufs in den »Basler Nachrichten«, der Zeitung der gemäßigt Konservativen, bemerkte, dass er »seine[n] [c. Respingers] theologischen Ansichten nicht alle theilen [sc. konnte], die Zeit und die Schule hat uns getrennt«,³⁸ attestierte Respinger dennoch »einen der tüchtigsten Geistlichen der Basler Landeskirche« gewesen zu sein und hob insbesondere dessen Kompetenz bei der Verwaltung des Armenwesens hervor. Bei diesem Geschäft »wusste er die strengste Genauigkeit mit väterlicher Milde zu verbinden, und durch Gesetzeskunde und gewandte Geschäftsleitung ragte er unter allen Kollegen um eines Hauptes Länge hervor.«³⁹ Es werden diese Eigenschaften Respingers gewesen sein, die Sarasin und Christ dazu bewogen hatten, ihn zu besagter Konferenz einzuladen.

*Pfarrer Johannes Stückelberger-Usteri (1816–1878)*⁴⁰

Stückelbergers prägendes Glaubenserlebnis war seine Schulzeit bei den Herrnhutern in Neuwied. Es war Zinzendorf selber gewesen, der in Neuwied eine Niederlassung der Herrnhuter ins Leben gerufen hatte. Herrnhutischer Geist charakterisierte in der Folge zeit lebens Stückelbergers Glaubensüberzeugung. Den Pfarrdienst versah er zunächst im basellandschaftlichen Oltingen, arbeitete später in der Stadt Basel als Waisenhausvater und schließlich über beinahe zwei Jahrzehnte in der St. Petersgemeinde. Stückelberger war eng mit Ratsherr Adolf Christ befreundet gewesen.

*Pfarrer Rudolf Anstein (1824–1900)*⁴¹

Anstein war mit dem Ratsherrn Karl Sarasin gut bekannt. Von 1860 bis 1897 arbeitete Anstein als Spitalpfarrer in Basel. Über viele Jahre präsiidierte er zudem die Vereinshauskommission. Das

³⁷ Nachruf in den Basler Nachrichten vom 24.II.1878; StABS, Leichenreden (Bibl. LC 2,23).

³⁸ Basler Nachrichten vom 24.II.1878.

³⁹ Basler Nachrichten vom 24.II.1878.

⁴⁰ Nachruf in den Basler Nachrichten vom 9.8.1878; Zum Andenken an Herrn Pfarrer Johannes Stückelberger-Usteri, Diacon zu St. Peter in Basel, Basel 1878.

⁴¹ Hans Anstein, Das christliche Vereinshaus am Nadelberg in Basel: Rückblick auf

Vereinshaus am Nadelberg, von kirchlich konservativen Kreisen 1865 ins Leben gerufen und als »orthodoxe Hochburg«⁴² bezeichnet, diente ihren Anhängern als Zentrum für kirchliche Aktivitäten wie Evangelisationsversammlungen, Konferenzen, Gottesdienste, Sonntagsschulen u.ä. Dies macht deutlich, dass Anstein selbst ein engagiertes Mitglied des »Frommen Basels« war und an vorderster Front gegen das Aufkommen der Reformen ankämpfte.

»Schwierig war die Stellung der Kommission besonders in jener Kampfzeit [sc. ab Mitte der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts], als die Reform immer mehr Boden gewann, immer mehr Pfarrstellen an diese Richtung übergangen und sie Gleichberechtigung in der Kirche erhielt. Bildung einer Freikirche konnte nur dadurch verhindert werden, daß positiverseits Einrichtungen, wie getrenntes Abendmahl, Parallelpredigten und Kinderlehren, sowie Hilfsgeistliche, ins Werk gesetzt wurden. Es ist begreiflich, daß in jenen schwierigen Zeiten auf Seiten der Positiven die Blicke eben auf das Vereinshaus sich richteten: war hier nicht ein Lokal gegeben, das als Mittelpunkt gewählt werden konnte? [...] das Vereinshaus [...] wollte nur eines tun: in seinem Teil mit dafür sorgen, daß in unserer Mitte die Verkündigung des reinen ungeschwächten biblischen Evangeliums erhalten bleibe für alle, die dafür empfänglich waren.«⁴³

*Pfarrer Friedrich Reiff (1827–1894)*⁴⁴

Reiff war von 1864–1875 Lehrer am Missionshaus und unterrichtete neben theologischen Fächern auch Latein und Physik. Zugleich war er Mitglied des Missionskomitees und hatte dort den Ratsherrn Karl Sarasin kennen und schätzen gelernt. Später arbeitete Reiff bis zu seinem Tod als Pfarrer in Stuttgart. Reiff war ein typischer Vertreter der für das »Fromme Basel« charakteristischen Art des württembergischen Pietismus mit seinen typischen Frömmigkeits- und Denkformen.⁴⁵

das erste halbe Jahrhundert seines Bestehens, Basel 1917; StABS PA 212 R 32,2 (Briefe Ansteins an Ratsherrn Karl Sarasin).

⁴² Markus *Matzmüller*, Leonhard Ragaz, Bd. 1, Zürich 1957, 35.

⁴³ *Anstein*, Das christliche Vereinshaus, 33.

⁴⁴ Archiv der Basler Mission, LV 175; R.I. 156 (Die Zukunft der Welt: Ein Vortrag von Fr. Reiff, theol. Lehrer an der evang. Missionsanstalt zu Basel, Basel 1875).

⁴⁵ Vgl. dazu *Pernet*, Nietzsche, 45 f.

*Eduard Bernoulli-Riggenbach (1819–1899)*⁴⁶

Bernoulli wollte die Laufbahn eines Naturwissenschaftlers ergreifen, wurde jedoch von seinem Vater auf das Familiengeschäft verpflichtet, was ihn zeitlebens schmerzte. Nach dem Tod des Vaters hat er den Familienbetrieb verkauft und sich dem Bank- sowie dem Versicherungswesen gewidmet und als Richter am Appellationsgericht gearbeitet. Schon 1860 wurde er Mitglied des leitenden Ausschusses der Basler Mission und blieb dieser Charge bis zu seinem Tod treu. Auch half er mit, die »Kirchliche Hilfsgesellschaft in Basel« zu gründen, eine Gesellschaft, die sich gegen das Aufkommen der Reformpfarrer wandte. Als Christ wusste sich Bernoulli dem konservativen Erbe verpflichtet. Anlässlich der Abdankungsfeier wies Missionsinspektor Oehler darauf hin, dass dem Verstorbenen »die Mission [...] eine Herzenssache gewesen [sc. sei und er deshalb dieser Aufgabe] gern Zeit und Kraft gewidmet habe.«⁴⁷

*Pfarrer Samuel Preiswerk-Stähelin (1825–1912)*⁴⁸

Preiswerk war ein vehementer Streiter für die Sache der Orthodoxen und kämpfte an vorderster Front gegen die aufkommende Reformtheologie und die Forderungen des Reformvereins wie etwa die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses beim Taufgelübde. Die von ihm im Auftrag vieler Kollegen verfasste Schrift »Die Kirche und ihr Bekenntnis« warf hohe Wellen und machte ihn in den Augen der Reformfreunde zu einer persona non grata. Auch Preiswerk arbeitete in leitender Stellung in manchen Reich-Gottes-Werken der Stadt Basel mit, so in Beuggen, an der evangelischen Predigerschule, der Bibelgesellschaft und im Verein für christliche theologische Wissenschaft. Ebenso hielt er des Öftern im Vereinshaus Vorträge. Somit war Preiswerk ideell ein Mann Karl Sarasins und Adolf Christs.

⁴⁶ Zur Erinnerung an Herrn Eduard Bernoulli-Riggenbach (Universitätsbibliothek Basel, Fz 251).

⁴⁷ Ebd., 16.

⁴⁸ Zur Erinnerung an D. Samuel Preiswerk-Stähelin (Universitätsbibliothek Basel, Fz 251).

3. Das Protokoll⁴⁹

Zwei Konferenzen über
die soziale Frage, gehalten am 15. Februar
und 1. Merz (Abend 6 Uhr) 1869 im Vereinshaus

Anwesend Rathsherr Christ; Pfarrer E. Stähelin; K. Sarasin
(die einladenden)

5

eingeladen: Prof. J. Riggenbach; Präs. Schnell; Prof. Gelzer,
Stadtmis. Lutz; Stadtmis. Ludwig; Linder
Hopf; Buser-Kraushaar; Pfarrer Respinger; Pf.
Stükelberger; Pf. Anstein; Pfarrer Reiff; Ed. Bernouilly-Riggenbach; Brgmstr C.F. Burckhardt; Pf. 10
Sam. Preiswerk.

K. Sarasin bezieht sich auf die von ihm angegebenen
Thesen⁵⁰ – führt an daß man an vielen Orten anders denke; so
z. B. das Referat von Dekan Oschwald und Pfarrer Knus, welche
von ihm erwiedert wurden.⁵¹ Auch der sonst treffliche O. A. Hu- 15
ber⁵² in Wernigerode ist oft einseitig und unpraktisch. – Wie
wünschenswerth es wäre daß sich die Geistlichen damit befas-
sen, zeigt das Beispiel der hannöverschen Kirchensynode. Ro-
scher »Die Annäherung an die Gütergemeinschaft soll von der
Liebe der Reichen ausgehen, nicht vom Hasse der Armen. Wenn 20

⁴⁹ Protokoll StABS PA 212 R 16.5. Hat *Köppli*, Protestantische Unternehmer, 207–209 zum ersten Mal Einladung und Thesen zu dieser Konferenz veröffentlicht, so wird hier das ganze Sitzungsprotokoll erstmals vollständig publiziert. Wörter und Passagen, die im Protokoll unterstrichen sind, werden hier kursiv wiedergegeben.

⁵⁰ Die Thesen lagen der Konfereinladung bei, gedruckt in *Köppli*, Protestantische Unternehmer, 208f.

⁵¹ Gemeint ist Johann Ulrich Oschwalds (1814–1886) Synodalproposition von 1868 (Johann Ulrich *Oschwald*, Das Christenthum und die soziale Frage: Synodalproposition des Herrn Dekan Oschwald, in: Die Verhandlungen der ordentlichen Versammlung vom 27.–28. Oktober 1868, Zürich 1868 [Amtlicher Auszug aus den Protokollen der Synode der Züricherischen Geistlichkeit 26], 1–42) und das daran anschließende Korreferat von Heinrich Knus (1832–1897). Vgl. *Köppli*, Protestantische Unternehmer, 37f. – Auf welche Erwiderung Sarasins hingewiesen wird, bleibt unklar. – Die Hinweise betr. Anm. 51–53 verdanke ich Herrn Dr. Christian Moser.

⁵² Gemeint ist der Sozialpolitiker und -reformer Victor Aimé Huber (1800–1869).

alle Menschen wahre Christen wären, so könnte die Gütergemeinschaft ohne Gefahr bestehen; dann würde aber auch das Privateigenthum keine Schattenseite mehr haben; es würde namentlich jeder Herr seinen Arbeitern möglichst viel Lohn und
 25 möglichst wenig Opfer von ihnen verlangen.«⁵³ –

Pf. E. Stähelin Es sollte zwischen Fabrikherr und Arbeiter eine Art Familienverhältniß wieder entstehen, d. h. ein persönlich sittliches Verhältniß. Es gibt in Belgien und Frankreich Arbeiterkolonien, an deren Spitze der Arbeitgeber, für welche Arzt und
 30 Pfarrer ad hoc da sind. Empfiehlt gute Wohnung, Lieferung der Lebensbedürfnisse, der [den?] Sparkassen – (führt an von Schöttgan [Schöttgau?], dessen mit fr. 1– Abzug und 50c Zulage von ihm (monathlich?) und einem bene den Droguisten einen Co-
 35 sumverein gegründet) für solche Dinge sind die Arbeiter freundlich dankbar. Mit dem in Basel gewöhl. Lohn kann man leben. Eine Arbeiterfamilie mit 5 Kindern ist mit fr. 16 durchgekommen. In Krankheitsfällen genügt der halbe Lohn nicht; die Leute brauchen dann eher mehr. Sehr wünschbar wäre, daß die Leute zum Essen mehr Zeit hätten (als nur 1 Stunde) und daß Samstag
 40 früher frei gegeben würde (besonders die Frauen b. d. Haushalt). Aber vor Allem ist Genügsamkeit und Friede Gottes Zucht und Sitte nöthig; auch bei fr 10. – für 2 Personen ist Bettel vorgekommen. Solange die Herren ihre Arbeiter selbst in Reformverein schicken, auch Verführung von Mädchen geduldet werden,
 45 kann's nicht gut kommen. Über⁵⁴ das Partnersystem sagen auch Arbeiter, daß fortwährende Arbeit ihnen das beste sei.

Prof. J. Riggenbach Nur keine zu großartigen Systeme und Projekte für diese Frage. Solche unbestimmte vage Pläne steigern die Erwartungen. Durch das Aufhören der Zünfte ist ein gewisses
 50 herrenloses Wesen entstanden, das nach einer Organisation sucht. – Aber sündige Menschen können kein Collectifvermögen verwalten, dann kommt leicht die Guillotine. Bezweifelt die

⁵³ Zitat aus: Wilhelm Roscher, System der Volkswirtschaft, Bd. 1: Die Grundlagen der Nationalökonomie. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende, Stuttgart/Augsburg ²1857, 147.

⁵⁴ Das große Ü wird im Protokoll immer als U geschrieben.

Richtigkeit d. Prinzips der Konsumvereine. Die Herren sollten keine Sparkassen halten, alles thun um das Vertrauen zu erhalten. Ein Ubelstand, dessen Beseitigung sehr zu empfehlen ist die ungleiche partheiische Behandlung von Arbeitern. 55

Pfarrer Stükelberger Stimmt zwar den Thesen bei; findet aber doch etwas Berechtigtes bei den Klagen der Arbeiter. Alle Leute können mit fr 16.– nicht leben, Posamenter⁵⁵ gar nicht. In der sozialen Frage, auch in Oschwald's Referat liegt eine Überschätzung des Geldes; dennoch hat d. Arbeiter kein beneidenswerthes Loos. Der Fabrikant sollte doch wissen, daß die Leute genug zu essen haben. Der Arbeiter gibt ihm sein Leben, seine ganze Kraft. – Tantiëmen sehr schön und werden von d. Arbeitern verdankt. 60

Präs. Schnell Es würde ihm in s. Praxis noch wenig über zu niedrigen Lohn geklagt, mehr über schlechte Seide und schlechte Blätter[?] – Als Baumeister Sartorius höhere Löhne zahlte wurde er bei allen s. Kollegen verhaßt. Im Allgemeinen kann ein Fabrikant nicht mehr zahlen als der Andere. Überhaupt wird den Fabrikanten zu viel zugemuthet. Mehr Ursache zu klagen geben die Mittelpersonen; Aufseher u. s. w. besonders schädlich ist, wenn diese daneben Wirthe sind. Auch Unteraccorde haben viel Nachtheile. Hie und da werden Kinder zu jung angestellt. Für kleine Kinder wären *Kinderasyle* sehr wünschenswerth. Klagen über »zu viele Arbeit« unbegründet – Luxus. Spezialgerichte, Prudhomm⁵⁶ unnöthig und fehlerhaft. 70 75

Pfarrer Reiff Vor Allem ist die Wohlthat, die in der Fabrikation liegt nicht zu verkennen. Ohne Industrie könnde die Landwirtschaft das Volk nur ungenügend nähren; durch sie (d.

⁵⁵ Ein Posamenter ist ein Bandweber. Die Posamenterei, eine typische Baselbieter Heimarbeit und bedeutender Zusatzverdienst der Bauernfamilie (»Posamenterbauer«), wurde schon im 16. Jh. von hugenottischen Flüchtlingen in die Landschaft eingeführt und verbreitete sich mit der Zeit über das ganze mittlere und obere Baselbiet. Zwischen 1856 und 1880 ratterten rund 4300 Bandwebstühle in den Stuben der Landschaft. Auftrags- und Arbeitgeber waren die Seidenbandherren in der Stadt Basel, auch Verleger genannt.

⁵⁶ Arbeitsgerichte, zuständig für Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

80 Ind.) kam Wohlhabenheit ins Land. Früher mehr patriarchalisches System durch d. Handwerk. Auch gute Sitten in Württemberg seit Herzog Christoph⁵⁷. Ihm sind besonders die Arbeit der Frauen und der Kinder schwierig und unheilbringend, und sollte hiefür etwas geschehen. Empfiehlt Krankenkassen in Verbindung
85 mit Zulagen für Lebensmitteltheuerungen. Frägt über die 1000 II Klafter von Pf. Becker – Empfiehlt das Schriftlein v. Kapf »*der glückliche Fabrikarbeiter*«. ⁵⁸

Linder Hopf Findet in d. Industrie als Grundübel, daß
damit nicht landwirtschaftliche Beschäftigung verbunden werden könne. Sonst sind Fabriken ein Glück. Bei Akerbau allein
90 verkommen die Leute, – in Bern helfen auch die 1000 kl. Almeinde nicht. In Basel ist leider bei Arbeitern das Vertrauen untergraben, seit dem die Fabrikation seit 1860 nicht mehr so gut geht. Der seitherige Mangel u. Schuld sucht Jeder beim Andern.
95 Der jetzige Zustand ist die Folge von Sünden, von Gleichgültigkeit gegen Höheres, theils hervorgerufen durch Wühlerei. Wir Fabrikanten müssen es allerdings auch besser machen. Empfiehlt Konsumvereine d. Arbeiterwohnungen durch Active gegründet. Doch Vorsicht in Bezug auf Amortisation – von s. 80 Arbeit[ern]
100 würden nur 12 richtig abzahlen. –

Pfarrer Respinger hat bei seinen Erkundigungen im December
1868 nur wenig Klagen über die Fabrikanten vernommen, mehr
dagegen über Aufseher. Auch sind die älteren Herrn lieber gesehen als die jüngeren. Auffallend sei ihm, wie die Arbeiter auf
105 dem Land es viel geringer haben als diejenig[en] in d. Stadt, und doch weit zufriedner sind. Für Arbeiter ist eine gute Frau eine Hauptsache. Im Allgemeinen sei jedoch an den Grundsätzen nichts zu ändern.

Professor Gelzer Die internationale Bewegung war für Basel
110 etwas Neues; die soziale Frage neben der religiösen die wichtigste

⁵⁷ Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568) regierte von 1550–1568(!).

⁵⁸ Sixt Karl Kapff (1805–1879), evangelischer Theologe pietistischer Prägung, publizierte 1856 in Stuttgart die Schrift »Der glückliche Fabrikarbeiter, seine Würde und Bürde, Sonntag und Werktag, Glaube, Hoffnung und Gebet«.

te. Der Atheismus wurde den Arbeitern mundgerecht gemacht. Bei der sozialen Frage handelt es sich um die Weckung⁵⁹ des öffentlichen Gewissens, sowohl bei den Arbeitern wie bei den Arbeitgebern. –

(Abgebrochen)

115

Den 1. Merz.

Ed. Bernouilly Riggenbach Die Arbeiter habens oft besser als die Pfarrer) Bejaht daß die Arbeiter nicht nur genug zu leben haben, sondern auch zurücklegen können. Freilich gibt es viele unbegabte Leute, die dieß nicht können. Alsdann müsse die christliche Liebe mitreden, auch zur Sparsamkeit anregen. Hiezu sollten sich die Fabrikanten vereinen; die Centralbahn hat auch etwas gethan mit ihren Hilfskaßa, wo sie auch beiträgt. Am wichtigsten sind Arbeiterwohnungen, durch Privatthätigkeit erbaut, wo die Arbeiter besser und weniger zusammengedrängt leben können. Das Zunehmen d. Luxus ein großer Schaden, doch dazu wird von Oben das Beispiel gegeben. Glaubt nicht an d. bleibenden Erfolg d. Konsumvereine; der Spezierer⁶⁰ hat so Gewinn für die aufgewendete Mühe und eintretende Verluste. Beim hies. Consumverein kam der Gewinn vom nicht verohmgeldeten⁶¹ Wein. 120 125 130

Stadtmissionar Lutz Der Arbeiter ist unselbstständig und hängt von dem ab, was an ihn kömmt. Statt einem Urtheil hat er Mißtrauen bes. geg[en] d. Herrn. Deshalb sollte ein persönliches Verhältniß wieder erstellt, es sollte Vertrauen wieder gepflanzt werden. Lohnerhöhung hilft nicht. Im Ganzen steht der Arbeiter besser als anderswo und nicht übel. Mehr Lohn würde nur mehr Ausgaben bringen, und Dank wäre kaum dafür da. Der Handwerker hat's nicht besser. Schön und wohlthätig sind und wirken Gaben beim Inventar [Juventar?] od. Neujahr; auch Theuerungs- 135 140

⁵⁹ Im Manuskript nur »W[—]ung« lesbar.

⁶⁰ Vgl. Spezerei; im Manuskript ist nur »Sp[-]z[-]« lesbar.

⁶¹ Vgl. »verungelten«: versteuern.

zulagen; Hülfe bei Krankheiten. Empfiehlt sehr den persönlichen Umgang wie z. B. bei den Armen Essen. Da Herren und Andere sich so schwer in die Lage des Arbeiters zu versetzen wissen, kann nur Liebe helfen. Wo der Herr nicht selbst eintreten kann,
 145 sollte ein Mittelsmann da sein.

Buser-Kraushaar In der Landschaft nahm das Posamenten immer mehr zu. Anfänglich war das Bauern das Vornehmere; jetzt will ein Jeder einen Stuhl zu seinem Land. Mehr Lohn zu geben hilft nicht viel. Die Löcher am Faß sind zu groß. (Die
 150 Ausgaben für Vereine etc.) Vor Allem sollte Gottesfurcht da sein; jetzt dagegen predigt man Selbsthülfe.

Bürgermstr C.F. Burckhardt findet die 7 Sätze⁶² uns. Programms selbstverständlich. Die soziale Frage ist uralte. Es ist die Unzufriedenheit mit dem uns von Gott beschiedenen Loose. Was
 155 thun? Die Aufwieglungen sollten gehindert werden. Dabei aber hilft die Gewalt nicht, auch wenn man sie besäße. Uns in Basel ist Vieles gelungen. Die Internationalen sind jetzt mit sich zerfallen. – Wenn nach den Ursachen der Bewegung gefragt wird, so muß man sagen: Einmal die demokratische Richtung der Zeit,
 160 die nur von Rechten, so wenig von Pflichten redet; sodann die lange Friedenszeit, in der es Vielen zu wohl ward; man wollte aber allgemein zu hoch hinaus und dann kamen schwierigere Zeiten. Dabei wird aber nur von d. Arbeitern in den Fabriken gesprochen, die anderen z. B. die Bauernknechte, die es nicht bes-
 165 ser haben, werden vergessen. Aber dennoch haben die Herren d. h. alle Gebildeten viel gefehlt. Man kann sich nicht in die Lage der Armen versetzen; man sollte auch *für sie* denken.

Es besteht eine Verpflichtung mit ihnen in ein Verhältniß zu treten, und wo es selbst nicht geschehen kann eine Mittelsperson
 170 dafür haben nach Vorschlag Lutz – Dabei wird zu viel Luxus getrieben; besonders von den Jungen. Es ist ein Jagen nach Gewinn da ein Nichtgenughaben, das herunter dringt. – Da hilft nur christliche Liebe – Zuerst müssen aber die Gewissen geschärft, aufmerksam gemacht werden das Nobless oblige. Nach-

⁶² Gemeint sind die mit der Konferenzinladung verschickten sieben Thesen.

laß d. Schulgeldes, obligatorische Krankenkassen helfen nicht. 175
 Wichtig erscheint daß nicht beide Geschlechter zusammen ar-
 beiten, daß zu junge Aufseher genommen werden. Im Kredit-
 wesen sollte auch Manches verbessert werden; z.B. Beschrän-
 kung der [den?] Kost-wein der Zechschulden. Die Arreste[?] sind
 zu leicht erhältlich. Auch im Niederlassungswesen gibt's Allerlei. 180
 Die sog. freie Niederlassung hat das Auseinanderlaufen der Ehen
 zur Folge, erlaubt manche Unordnung. Auch die vielen Pinten⁶³
 hindern das Familienleben. Sehr wünschbar wäre eine bessere
 Presse, daß die Leute Anderes als d. »Demokrat«⁶⁴ etc erhielten.
 Übrigens haben die December Ereignisse⁶⁵ doch bewirkt, daß die 185
 Arbeiter es besser Manches erreicht haben.

Stadtmissionar Ludwig Hörte auch von Christen berechnigte
 Klagen. Bei fr. 12-15 Lohn gehts nicht. Es wird geklagt über
 böse Seide, über harte Meister. Empfiehlt früheres Aufhören der
 Arbeit am Samstag, und verbleiben der Sonntagsarbeit, Fabri- 190
 kandachten.

Pfarrer Sam. Preiswerk Die soziale Frage ist im Zusammenhang
 mit dem was sich in Kirche und Staat zeigt. Überall ein Auf-
 wärtsdrängen. Bei den Arbeitern sollte der Hausvater das Haus
 allein erhalten, die Frau zu Hause sein können. Wo Noth ist, soll 195
 man durch äussere Hülfe die Leute zur Gottesfurcht führen.
 Empfiehlt hiefür Pensionate für Arbeiterinnen. (Crèchesäle)

Bruckner, Baumstr. sagt, daß ihm ein Küfermeister seine Gesel-
 len rühmte. Er hat sie aber selbst an der Kost. Für die Ledigen
 sollte gesorgt werden. Die Maurer und Zimmermstr wollen den 200
 Lohn erhöht bis fr. 3 1/2.

⁶³ Wirtshaus, Schenke.

⁶⁴ Gemeint ist wahrscheinlich die Zeitung »Der Social-Demokrat«, die ab dem 4. Januar 1865 erschien und sich anfänglich um gute Beziehungen zu der sich gerade gebildeten ersten Internationalen bemühte. In den 1870er Jahren erreichte die Zeitung eine maximale Auflage von 14000 Exemplaren.

⁶⁵ Hier spielt Burckhardt auf die Arbeiteraufstände in der zweiten Hälfte des Jahres 1868 in Basel an, die im Dezember 1868 ihren Höhepunkt erreichten.

Pfarrer Anstein Als praktisches Resultat der Zusammenkunft empfiehlt er daß sich ein Noyau⁶⁶ von Fabrikanten zu uns Sätzen bekenne. Die Arbeiter stehen ausserhalb der kirchlichen
 205 Anregung und dennoch suchen sie etwas, sie sind zugänglich, wenn nicht ein Miasma⁶⁷ da ist. Empfiehlt Stifte⁶⁸ und Bruderhäuser.

K. Sarasin – Schluß – Hinter der ganzen Bewegung viel
 Kommunismus. – Für die Arbeiter ist Herstellung guter Woh-
 210 nungen Hauptsache; Konsumvereine et etc. kommen erst in zweiter Linie; ist gegen die Speiseanstalten, welche das Familienleben auflösen; denn zum Haus gehört ein Herd. Ebe[n]so wichtig ist geistige Hülfe und solcher Umgang ist Balsam für die Arbeiter. Daß aber etwas geschehe vor Allem nöthig, der Wille
 215 dazu muß da sein. Das Wie macht sich; wo die Liebe da ist, handelt sie in verschiedener Weise. Von mehreren Fabrikanten in Zürich that ein Jeder etwas Anderes, und Alles war gut und recht. Den Willen bei d. Gebildeten hervorzurufen ist Aufgabe der Kirche; für die Arbeiter wirke ins Besondere u. mehr d. Stadtmission.

4. Fazit

Am 11. Dezember 1868 stellte ein Arbeiter in einem Referat, vorgetragen in der Zunft zu Safran, fest, dass es in der Gesellschaft

»viele Rangstufen gleich Bollwerken [sc. gebe] [...] so sind doch diese Rangstufen nie gefallen, sondern im Gegentheil finden wir die Priester [...] bis auf diesen Augenblick vollauf beschäftigt, noch fortwährend neue Steine zu diesen Bollwerken zu schleppen, und damit wir es nicht so merken sollen, werden sie mit allerlei Bibelstellen gepflastert und geweißelt [...] und stellen wir uns alle diese Priester, Theologen, vor [...] und klagen wir ihnen unsern schweren Druck, Elend und Jammer, worunter wir seufzen und liegen müssen, so wird man uns einstimmig erklären: das sind eben diese Früchte des Unglaubens und eure Lage ist nun die Ernte von eurem Unglauben [...] so ist uns doch noch nie gesagt, wer die größte Schuld an

⁶⁶ Sc. ein »harter« Kern.

⁶⁷ Gemeint ist wohl das griechische Wort *μῶσα*: Greuel, Schuld, Verunreinigung.

⁶⁸ Gemeint sind damit »kirchliche Anstalten«.

diesem Unglauben trägt; aber gesagt muß es einmal werden, es sind eben diejenigen, welche sich als Verkündiger des Evangeliums vor uns hinstellen, vorgebend, in dem Namen dessen hier zu stehen, der alle Rangtitel und Ehrenstufen als Bollwerke zwischen den Menschen suchte zu zerstören [i. e. Jesus Christus]. [...] Ja, es ist wahr, zum Hören von Predigten und Versammlungen hat man Gelegenheit genug, aber zu sehen bekommt man leider nichts von dem, wo in Gottes Worte geschrieben steht. [...] Da aber nun einmal die hohe und gebildete Klasse, mit denen Prediger und Missionare immer auf gutem Fuße und in guter Beziehung zu stehen bemüht sind, nichts von der verachteten untern Klasse will wissen, als ihre Kräfte und ihren Lebenssaft zu ihrem Gewinn und Vortheile auszubeuten und auszusaugen, so durften sich [...] Missionare und Prediger, um das Oel bei den Hohen und Reichen nicht zu verschütten und um nicht in deren Ungunsten zu fallen, nie mit dieser untern schmutzigen Klasse befassen.«⁶⁹

Wenn der Vortragende am Schluss seiner Ausführungen auch nicht unerwähnt lässt, dass es unter den Fabrikherren und Theologen solche gibt, die ein Herz für die Arbeiterklasse hätten, so zeigt seine Analyse dennoch, wie die Arbeiterschaft über die Oberschicht resp. deren Lösungsvorschläge, die »soziale Frage« allein auf patriarchaler und religiöser Grundlage zu beantworten, dachte. Ausgerechnet dort, wo man den Hebel zur Verbesserung der Situation der Arbeitenden ansetzen wollte, nämlich mit der finanziellen Unterstützung der Stadtmission und der Missionsgesellschaften, stellten die Werk tätigen Betrug und Unredlichkeit fest. Insbesondere Karl Sarasin, aber auch die anderen Teilnehmer, die gewiss in besserer Absicht etwas zur Arbeiterfrage beitragen wollten und als einzig mögliche Lösung die Christianisierung der Industrie anmahnten, dabei von einer das individuelle Gnadenerlebnis betonenden Theologie bestimmt, übersahen dabei die sozialen Ursachen des menschlichen Elends. Man hielt daran fest, dass der geglaubte Gott die Ungleichheit der Menschen festgeschrieben habe, was die Unterdrückung der Arbeitenden rechtfertigte. Dafür ernteten sie von der Gegenseite verständlicherweise nur Spott und Hohn. Auch kamen alle Konferenzteilnehmer, wenigstens was ihre kirchliche Herkunft betrifft, aus der gleichen Ecke. Bezeichnenderweise war kein

⁶⁹ Die Arbeiterfrage unserer Zeit, oder: Einer für Alle und Alle für Einen. Ein offenes Wort von einem Fabrikarbeiter an alle Stände, Klassen, Berufsarten und Völker der Gegenwart. Vortrag gehalten den 11. Dezember 1868 von J. Stolz, Basel 1868 (StABS AA 24, 11 + 12 »Handel und Gewerbe«).

Arbeitervertreter zur Konferenz geladen worden. Zudem waren alle Teilnehmenden untereinander bekannt, ja miteinander befreundet und sorgfältig ausgesucht worden. So konnte diese Zusammenkunft eine für die anstehenden Probleme und die Zukunft tragfähige Lösung weder finden noch präsentieren. Man war, wie die einzelnen Biografien eindeutig zeigen, unter sich und ließ sich gegenseitig die eigene Überzeugung bestätigen. Damit blieb man ein Gefangener der eigenen Denkart.

Martin Pernet, Dr. theol., Sent

Abstract: Basle 1869. The growing industrial proletariat starts to mobilise against bad social conditions. Politically and religiously conservative factory owners hold a conference with town missionaries and clergy to seek ways of alleviating the social malaise. They urge a Christianisation of the industry based on a theological conception that emphasises the experience of individual grace. However, they fail to see the social roots of the human misery. As a result, despite all good intentions, no suitable solution can be found for the various problems.

Keywords: Basel; social question; Adolf Christ; Karl Sarasin; minutes of meeting 1869; patriarchalism

